

Christoph von Fircks

Suche

Geschichten aus einem
anderen Land

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2021

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de>
abrufbar.

ISBN 978-3-96940-267-2

Copyright (2021) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Titelfoto © Christoph von Fircks

Beratende Betreuung: Dr. Margot Krempien

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

12,80 Euro (DE)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Inhalt

Zum Geleit	7
1945	
Suche	9
1953	
Im Märzen der Bauer	23
1958	
Wer Misstrauen sät... ..	37
1963	
Grenzverletzungen	43
1988	
Ausdauerlauf	129
1989	
Wie ich den Staatssicherheitsdienst betrog	139
1990	
Kleidungswechsel	153
Zum Autor	160
Danksagung	162

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ZUM GELEIT

Weit gestreut, in Anthologien, in bereits vergriffenen Einzelabdrucken und in weiten privaten Schubladen, driften Erzählungen von Christoph von Fircks durch vergangene Zeiten eines vergangenen Landes.

Sie geben Rückschau über die gesellschaftlichen Bedingungen und bleiben doch ans Persönliche gebunden, an Sichten und Ansichten, an Zugeständnissen und an Treue zum individuellen Weg, an Kompromisse und seine Grenzen und an Ehrlichkeit.

Nun sind Geschichten, die zu unterschiedlichen Zeiten geschrieben und nur redaktionell bearbeitet wurden, in einer Anthologie zusammengefasst. Das Lesen soll Erinnerungen wecken an das Leben in jenem anderen Deutschland mit seinen Schatten und den Nischen jenseits gesellschaftlicher Zwänge.

Christoph von Fircks, im November 2021

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

1945

SUCHE

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Seit Tagen suchen wir eine Visitenkarte. Ich möchte dem, der sie uns dagelassen hat, etwas zusenden. Meine Frau reagiert schon genervt, weil ich immer wieder nach der Karte frage.

Nein, das ist kein guter Anfang. Weil es nicht der Anfang ist, sondern nahe dem Ende einer Geschichte vom Ende. Besser hieße es: von Enden.

Ich kann erzählen von einem heißem Sommertag im Jahre 1990 oder von einem regenschwerem Novembertag im Jahre 2010. Da standen wir vor den schlichten Granitkreuzen auf unserem Friedhof und gedachten öffentlich der Kriegstoten aus dem Weltkrieg zwei, die nicht im Krieg sondern am Krieg gestorben, manche wohl auch krepirt, sind. Und das ist Teil der Suche, in Berichten, im Erlebten.

Es war ein unendlich schöner, heißer Sommertag, ein Sonnabend, also für Gartenbesitzer ein Arbeitstag. Wir waren schwer beim Schaffen, hatten gerade ein schnelles Mittag im Schatten unserer großen Linde gehalten. Wir nahmen uns nicht die Zeit abzuräumen. Teller und Töpfe standen noch auf dem Campingtisch. Unsere Bekleidung war entsprechend. Viel Haut, verschwitzt, zugestaubt.

Ich weiß nicht, was für ein Wetter war, damals am 2. Mai 1945. Die Leute merkten es auch nicht. Oder ordneten es nicht zu. Sie waren mit Warten beschäftigt. Möglichst unauffällig warten. Die westwärts rückenden russischen Truppen kamen so schnell näher, wie es ein Vormarsch nahezu ohne Gegenwehr erlaubte. Noch hörte man sie nicht, spürte nur voller Angst, dass da ein Ende kam. Ein Ende vor dem ausreichend Furcht gesät und aufgegangen

war. Abends war es still in der Stadt, die Stille von Versteckten. Nur ein Zug war zu hören, kroch durch den Bahnhof, schnaufte den schwachen Anstieg in Richtung Wismar. Wohin will der, fragten die, die wussten, dass das Gleis kein Ziel mehr bot, dass es schon nach der nächsten Station zugestellt war mit kaputten, nicht fahrbereiten Waggons. Dann zischte Dampf, kreischten Bremsen. Das waren die Geräusche, die sie alle kannten, wenn sie zur Vorsicht an der Bahnsteigkante aufgerufen wurden. Später hörte man Schritte, eilig und schwer. Als rannten da welche mit Gepäck. Dann war wieder Stille, die Stille von Versteckten.

Wir sahen an jenem Arbeitssonabend genauso aus, wie man aussieht, wenn man keinen Besuch braucht, wenn man glaubt, im Versteckten wirken zu können. Und natürlich kam Besuch. Da stand plötzlich ein Herr neben uns. Hochgewachsen, gut geschnittenes Gesicht, graues gepflegtes Haar. Das hellblaue Kurzarmhemd und die graue Hose wirkten elegant, total guter Stoff und von einer Schlichtheit, die teuer zu sein pflegt. Verzeihen mögen wir, sagte er mit einer Stimmfärbung, wie sie österreichische Intellektuelle pflegen, aber er wäre auf der Suche nach einem Stück seiner Vergangenheit und die hätte mit diesem Ort zu tun. Doch her wäre es so lange, die Erinnerung findet nicht wieder, was er finden wolle und ohne Hilfe käme er nicht weiter.

Mit einem Lazarettzug sei er hier liegen geblieben, damals in dieser schrecklichen Zeit. Zur Pensionierung habe ihm seine Frau diese Reise geschenkt, eine Reise zu sich.

Alfred hat mir erzählt, dass er am 3. Mai 1945 morgens nach den Hühnern gesehen hätte. Alfred hatte das Glück einer späten Geburt. Wäre er nur zwei Monate eher geboren, er wäre nicht zu Hause gewesen, hätte Feldgrau tragen müssen. So war er jung genug, um zu Hause nach den Hühnern zu sehen und alt genug, vieles Beobachtete richtig einzuordnen. Als er über den Hof ging, da meinte er Schreie zu hören. Vielleicht auch nicht Schreie. War es nicht eher ein Stöhnen, ein Ächzen? Jedenfalls klang es schrecklich. Automatisch ortete er die Herkunft der Klagetöne. Da sah er den Zug. Eine dunkle Kette von Mannschaftswagen. Vorne eine Lokomotive. Kein Dampf, kein Licht. Keine Menschenseele. Ein Geisterzug, der Töne von sich gab.

An dem Morgen war im Zug alles anders. Gut, Fahrgeräusche fehlten oft. Aber jetzt blieben auch die Kommandos der Wachmannschaft aus. Nicht einmal im Waggon gleich neben dem Personenwagen der Wachleute, Ärzte und Krankenschwestern, wo die leichteren Fälle lagen, hörte man etwas von Nebenan. Die sind getürmt, die Feiglinge, sagte einer, dessen linker Arm in einem Schultertuch hing und statt Hand mit einem blutigen Verband endete. Der Bauchschuss neben ihm nickte. Er quälte sich zur Tür, schlug den Verschlusshaken zurück und schob die Tür auf. Frische Luft strömte herein. Das Öffnen der Tür war streng verboten, löste sonst sofort hektische Betriebsamkeit bei den Wachen aus. Fahnenflucht war nicht einmal Krüppeln erlaubt. Nichts geschah. Merkt ihr, wir sind allein, sagte der, dem die linke Hand fehlte. Bestimmt sind die ohne Waffen getürmt, vermutete der mit dem Stirnver-

band. Lasst uns nicht hier rumliegen, wir müssen den Feind aufhalten, kämpfen bis zum letzten Blutstropfen. Haben wir das nicht geschworen? fragte der ohne linke Hand. Lasst uns aufbrechen, forderte er seine Kameraden auf. Das wäre reiner Selbstmord, bleibt, hier habt ihr wenigstens noch eine Minimalchance zu überleben. Überlegt euch lieber, ob ihr überhaupt noch Blut habt, genug, um es für eine verkommene Idee zu opfern. Der das sagte, dessen Stimmfärbung hatte etwas vom Wiener Schmäh, und der Bauchschuss rammte ihm dafür wütend seine Faust ins Gesicht.

Als die zwei Krankenschwestern, deren Menschlichkeit (oder war es ihr Katholizismus?) ein Weglaufen verboten hatte, in den Waggon mit den leichteren Fällen kamen, fanden sie ihn stark geleert vor. Die ältere von ihnen versuchte das starke Nasenbluten des Wieners zu stillen indem sie den Kopf weit nach hinten bog und mit dem Daumen auf den rechten Nasenflügel drückte. Der Patient stöhnte vor Schmerzen.

Alfreds Interesse hatte der Geisterzug, von dem Töne ausgingen, geweckt. Er musste herausfinden, was es mit dem Zug auf sich hatte. Das war stärker als die Angst. Aber die hatte er auch. Das war keine Zeit, wo Mut etwas einbrachte. Den Tod vielleicht. Aber wer wollte das schon mit knapp Sechzehn?

Weit hatte es Alfred nicht. Außerdem bot die Friedhofsmauer einen gewissen Sichtschutz. Bald wurden die Geräusche lauter. Es war ein vielstimmiges Wehklagen. Dazwischen führen Schmerzensschreie. Ich werde euch jetzt nicht mehr geschützt!

Alfred ist heute noch verstört, wenn er berichtet, was er dann sah: Schwerverletzte lagen in Blut und ihren sonstigen Ergüssen dicht an dicht. Viele apathisch, dem Tode zugeneigt. Andere verzerrt vor Schmerzen. Blut, Dreck und Gestank. Dazu so viel Elend. Das konnte man nicht aushalten. Er habe noch mit Zweien kurz sprechen können, um Hilfe hätten sie gebettelt, aber die hätte er ja nicht geben können, und so sei er weggerannt.

Beim Mittag war Kirschsuppe aus dem Eingeweckten des vergangenen Jahres übrig geblieben. Man hatte in der Selbstversorgung noch einiges, aber auch nicht zu viel. Alfred brachte die Kirschsuppe den Beiden mit denen er am Vormittag gesprochen hatte. Sie stürzten sich gierig darauf. Der Eine erbrach darauf stark.

Leute aus dem Ort hat Alfred nicht am Zug gesehen. Als er wieder am Haus war und dort noch mit seinem Großvater stand, da kamen vom Ochsenbrink her die Russen. Schüsse fielen nicht.

Das mit den Peinlichkeiten gegenüber unserem Besuch setzte sich fort. Es blieb nicht bei unserem verwilderten Outfit, nicht bei den Essensresten auf dem Campingtisch auf unserem Rasen. Ich bot dem Gast einen Platz auf unserer Lindenbank an, die vorher meine Frau mit einem eilig herangebrachten Tuch von ihrer Naturbelassenheit befreit hatte. Das ist ein sehr schöner Platz mit totalem Seeblick. Aber wir sitzen dort selten. Eigentlich nie. Jedenfalls hatten wir es wohl lange nicht getan. Sonst hätten wir vielleicht den Zustand der Bank gekannt. Als sich der ~~Wirklich sehr schlanke Herr~~ setzte, da nahm die

Bank sein Gewicht nicht auf. Das Sitzbrett brach und unser eleganter Gast sauste ohne Halt bis auf den Boden.

Sie war mit einem Zug bis Bad Kleinen gekommen. Dann ging nichts mehr. Dafür ging sie. Oft auch querfeldein. Durch die heimatliche Landschaft, die noch verschlafener wirkte als sie es kannte und vielleicht sogar deshalb liebte. Die Angst war von den Hügeln in die Dörfer gerollt, ließ die Häuser wie verpuppt wirken. Sie war in der Schwesternkluft, die sie seit zwei Jahren zu tragen hatte. Als sie auf Höhe unseres Ortes ankam und den Schornstein ihres Elternhauses schon zu erahnen glaubte, hörte sie mehrere Karabiner bellen. Dann schepperte Dauerfeuer seine Antwort. Es fiel so kurz aus, als hätte es sich schnell erledigt, was zu erledigen war. Ist denn immer noch nicht Schluss, dachte Monika und beschleunigte ihre Schritte.

*Sie sah schon ihr Haus, als ein russischer Soldat ihr mit sehr eindeutigen Bewegungen des Unterkörpers sowohl den Weg versperrte wie auch seine Absicht kundtat. Die Kalaschnikow auf sie gerichtet. Monika war hübsch, mittelgroß, schlank und dennoch fraulich. Dazu ein gutes Gesicht mit großen dunklen Augen. Die lange Wanderung hatte ihre viel Gesichtsfarbe zukommen lassen. Monika wusste, dass sie es so nicht erleben wollte. Als Krankenschwester wusste sie auch wo sie hintreten würde, egal was passieren würde. In dem Moment hielt ein Offiziersauto neben ihr. Ein Offizier sprang heraus. „Dawai“, herrschte er den Soldaten an, dann fuhr er in Deutsch fort. Er wäre Arzt, habe in Marburg studiert und nun brauche er Schwestern, **Pflegepersonal. So viel Elend, Scheiß Krieg.***